

Gotthard Günther [*]

Logische Voraussetzungen und Philosophische Sprache in den Sozialwissenschaften

**Eine Betrachtung zur "Sozialphilosophie der industriellen
Arbeitswelt" von Friedrich Jonas**

Als vor einigen Jahren der bekannte Physiker Erwin Schrödinger die sogenannten Tarner Vorlesungen am Trinity College der Universität Cambridge hielt, machte er im Verlauf seiner Ausführungen die folgende Bemerkung: "Unsere Wissenschaft – griechischer Herkunft – beruht auf der Objektivierung. Damit versagt sich dieselbe ein adäquates Verständnis des Subjekts der Erkenntnis, des Geistes"^[1]. Die Gründe für diese Situation sind lange bekannt. Unser ganzes wissenschaftliches Denken hat bisher danach gestrebt, das Sein der Welt ganz objektiv zu erkennen, so wie es "an sich", d.h. unabhängig und unentstellt durch mögliche "optische" Verzerrungen unseres Bewusstseins (in dem es sich notgedrungen spiegelt) wirklich besteht. Konsequenterweise ist seit zweitausend Jahren der Ehrgeiz aller kompetenten Wissenschaftler darauf ausgegangen, durch geeignete – und, wie die Geschichte beweist, äußerst erfolgreiche – Methoden auch die letzte Spur von personaler Subjektivität aus unsern theoretischen Aussagen über die Wirklichkeit radikal auszumerzen. Dieses Streben blieb nicht nur auf die Naturwissenschaften beschränkt. Radikale Objektivierung erschien auch als ein Ideal in den Geisteswissenschaften. Der Historiker Leopold von Ranke sprach es aus, wenn er den sehnsüchtigen Wunsch äußerte, dass er sein Selbst völlig auslöschen möchte, um die Dinge so zu sehen, wie sie wirklich gewesen seien.

Heute ist dieses Ideal tot. Es existiert nicht einmal mehr in den exaktesten Naturwissenschaften. Schon im Anfang der dreißiger Jahre sah sich Werner Heisenberg veranlasst, in einem philosophischen Rechenschaftsbericht über die moderne Quantenmechanik zu schreiben: "Eine ganz scharfe Trennung der Welt in Subjekt und Objekt (ist) nicht mehr möglich", und dementsprechend hat der "völlig isolierte Gegenstand ... prinzipiell keine beschreibbaren Eigenschaften mehr" ^[2]. Wenn das aber heute schon die Situation in der Physik ist, in der wir es angeblich nur mit totem, reflexionslosen Material zu tun haben, wieviel mehr muss das gleiche von den Geistes- resp. Sozialwissenschaften gelten, die es mit einer Welt zu

* Erstveröffentlichung in: Soziale Welt Bd. 12, 1962, 289-304
abgedruckt in: G. Günther, Beiträge zu einer operationsfähigen Dialektik, Band 3, Felix Meiner Verlag, Hamburg, 1980, p.57-72.

Fußnote aus dem Original: Diese Arbeit ist von der National Science Foundation durch Grant 17 414 unterstützt worden.

¹ Frei übersetzt aus E. Schrödinger: Mind and Matter, Cambridge 1959, S. 52. Vgl. auch C. F. v. Weizsäcker : Die objektivierende Erkenntnis ist selbstvergessen. Die Geschichte der Natur, Zürich 1948, S. 126.

² Werner Heisenberg: Kausalgesetz und Quantenmechanik. Erkenntnis II (Ann.d.Phil.9), S.182.

tun haben, die zwei fundamentale Klassen von möglichen wissenschaftlichen "Objekten" enthält: erstens einmal die bona-fide-Objekte der Naturwissenschaft und zweitens eine etwas mysteriöse Gruppe von theoretischen Gegenständen, die sich – der Himmel weiß wie – als Reflexionszentren betätigen, eine unerklärliche Eigenschaft, Bewusstsein genannt, besitzen und von sich selbst behaupten, dass sie Subjekte seien und sich als solche im diametralen Gegensatz zum ganzen objektiven Universum befänden. Vergewenigt man sich überdies, dass die Physik sich heute in ganz enormen logischen Schwierigkeiten befindet und dass außerordentliche Anstrengungen notwendig sein werden, den Naturwissenschaften eine neue logische Unterkellerung zu geben, dann erscheint die Lage in den Geisteswissenschaften fast aussichtslos.

Da es von äußerster Wichtigkeit ist, den eigentlichen Kernpunkt der logischen Differenz von Gegenstand als echtem Objekt (Materie) und als Pseudo-Objekt (Subjekt) ins Auge zu bekommen, wollen wir die Situation so drastisch wie möglich schildern. Relativ zum Geistes- und Sozialwissenschaftler hat es der Physiker noch ganz gut; denn seine wissenschaftlichen Objekte schweigen wenigstens, solange man sie nicht auffordert, zu reden. Erst wenn sie durch das Experiment befragt werden, antworten sie und dann nur innerhalb der Grenzen der Fragestellung. Andernfalls bleiben sie stumm. Aus eigener Spontaneität bieten sie keine Auskunft an. Die Geistes- und Sozialwissenschaften haben es aber, wie schon bemerkt, überdies mit Pseudo-Objekten, d.h. Subjekten zu tun! Für den Logiker bedeutet das, dass er sich hier in einen bisher nicht dagewesenen theoretischen Konflikt verwickelt sieht. Diese Pseudo-Objekte eines möglichen Wissensbereiches bieten nämlich ganz spontan Information an. Und was sie da von sich geben, widerspricht krass den begrifflichen Intentionen, mit denen der Wissenschaftler an sein Werk geht: Indem nämlich diese Pseudo-Objekte den Anspruch machen, denkende und handelnde Subjekte in der geschichtlichen Welt zu sein, konstatieren sie laut und deutlich, dass der Logiker kein Recht hat, sie als bloße theoretische Objekte in seinem Universum zu behandeln. Seine Aussage, sie seien positiv gegebener Bewusstseinsinhalt in seinem theoretischen System sei falsch, weil man ebenso gut sagen könne, der betreffende Logiker samt allen seinen begrifflichen Konstruktionen ist möglicher positiver Bewusstseinsinhalt eines jeden dieser Pseudo-Objekte, über die er so kavaliermäßig disponiert. D.h., für ein mögliches Subjekt A gehört ein zweites Subjekt B zum *objektiven* Bestand der Welt (W). Also für A gilt $B + W$. Aber B kann sich damit nicht einverstanden erklären. Es behauptet seinerseits, dass vielmehr $A + W$ den möglichen Objektbereich bezeichnet.

Für die ältere Tradition, die das Subjekt als ursprüngliche Quelle alles trügerischen Scheins und Irrtums am liebsten ganz ausgelöscht hätte, existierte dieses Problem nicht. Erkennt man nämlich als legitime logische Gegenstände nur echte Objekte, aus denen jede Spur von Subjektivität sorgfältig ausgemerzt ist, an, dann bilden alle möglichen logischen Subjekte sozusagen eine geschlossene Phalanx gegenüber der toten irreflexiven Objektwelt. Macht dann Subjekt A eine Aussage über den gegenständlichen Bestand des Universums, dann gilt diese Aussage auch für jedes mögliche Subjekt B, C, D usw., vorausgesetzt, dass dieselbe widerspruchsfrei ist und auch alle übrigen epistemologischen Regeln der Erkenntnis erfüllt. In andern Worten: wird als Thema des Denkens eine völlig subjektfreie Welt

gewählt, dann ist es möglich, einen eindeutigen theoretischen Ort für die Konstruktion eines logischen Systems anzugeben, das für alle denkenden Subjekte *in gleicher Weise* verbindlich ist!

Nun ist offensichtlich, dass sich niemand in den Geistes- oder Sozialwissenschaften mit solch bescheidenen logischen Ansprüchen zufrieden geben kann. Das Thema dieser Disziplin ist ja ausdrücklich eine Welt, in der neben echten Objekten auch Subjekte existieren, die manchmal als solche auftreten, zu gleicher Zeit aber selbst Objekte der Behandlung durch andere Subjekte sind. Glücklicherweise gibt es einen Weg, der aus der logischen Sackgasse, in der wir uns heute befinden, herausführt: vorausgesetzt, dass wir willig sind, einige Schritte zurückzugehen und uns noch einmal mit der traditionellen Logik der radikalen Objektivität zu befassen. Diese Logik ist das klassische Aristotelische System der zweiwertigen Anordnung aller Begriffe. Zweiwertigkeit bedeutet wie jedermann aus dem täglichen Gebrauch seines Denkens weiß – dass jeder Begriff zwei mögliche Werte hat. Er kann entweder "positiv" oder "negativ" gebraucht werden. Für die populäre Auffassung deckt sich diese Unterscheidung mit der von "wahr" und "falsch". Das ist aber nur in einem sehr beschränkten Sinne richtig, und dem Leser sei angeraten, die letzteren Termini in den folgenden Ausführungen völlig zu vergessen.

Diese tradierte zweiwertige Logik hat nun eine ganz fundamentale Struktureigenschaft, die bisher für die Weiterentwicklung der Logik im Interesse der Geisteswissenschaften nicht genügend berücksichtigt worden ist: sie ist ein System, das zwei "Sub-systeme" enthält, die einander isomorph sind! Unter Isomorphie ist dabei die umkehrbar eindeutige Zuordnung der Eigenschaften und Relationen des einen Systems zu denen des zweiten zu verstehen. Nun beruht die Logik auf dem sogenannten Aussagenkalkül, d.h. auf einem Inbegriff von Gesetzen und Prozeduren, die die Beziehungen von Aussagen untereinander regeln. Man geht dabei gewöhnlich von zwei Grundbeziehungen aus, die innerhalb gewisser Grenzen beliebig gewählt werden dürfen. Solche Beziehungen sind z.B. die Paarung von "Negation" und "Konjunktion" (sowohl ... als auch ...) oder auch "Negation" und "Disjunktion" (... oder ...). Die Isomorphie kann dann auf die folgende Weise demonstriert werden:

- 1) Jeder Aussage wird im Gegensystem ihre Negation zugeordnet.
- 2) Die Grundbeziehung "Negation" wird auf sich selbst abgebildet.
- 3) "Konjunktion" und "Distinktion" werden einander zugeordnet.

Bei inhaltlicher Interpretation eines Kalküls besagt das nun folgendes: Eine jede Aussage, die wir machen, ist zwar formal von ihrer Negation verschieden, es existiert aber kein wesentlicher ontologischer Unterschied zwischen positiven und negativen Aussagen und, schärfer genommen, nicht einmal zwischen einer bestimmten Aussage und ihrer Negation.

Das klingt nun sehr abstrakt und in den Ohren des Nicht-Logikers vielleicht sogar ganz unsinnig. Aber die Isomorphie ist genau die Eigenschaft, in der die Rolle des denkenden Subjekts in der traditionellen Logik sichtbar gemacht werden kann. Wir wollen das jetzt in einer mehr anschaulichen Weise tun, wobei die obigen abstrakt formalen Überlegungen besser, weil inhaltlich, verständlich werden sollen. Gemäß einer antiken Theorie, die mit der Entwicklung der traditionellen Lo-

gik Hand in Hand gegangen ist, ist Bewusstsein, resp. Subjektivität, ein einfaches Spiegelungsphänomen. Die Außenwelt sendet "Bilderchen" in den lebenden Organismus, der dann in sich dieselben mosaikartig zusammensetzt und so ein Gesamtbild der Außenwelt erzeugt. Wenn das aber der Fall ist, dann muss das Denken, um die "wirkliche" Welt von ihrem Abbild im Inneren des Bewusstseins zu unterscheiden, in seiner eigenen Struktur diese Weltdoublette ebenfalls nachbilden. D.h., die Logik muss zwei "Subsysteme" enthalten derart, dass das eine das genaue Spiegelbild des anderen ist. Und das ist genau das, was durch das Isomorphieprinzip logisch-ontologisch demonstriert wird. Wenn das Denken nun zu dieser Einsicht gelangt ist, dann liegt die Frage nahe, ob man das eine Subsystem nicht zur Beschreibung der Welt und das andere zur Darstellung der Subjektivität gebrauchen könne. Wer sich aber eine so einfache Lösung erhofft, beweist nur, dass er die Konsequenzen des Isomorphieprinzips noch nicht voll erfasst hat. Die zweiwertige Logik spiegelt zwar "subjektiv" das Objekt ab, aber was im Spiegelbild *erscheint*, ist eben immer nur das Objekt und niemals das Subjekt. Das letztere manifestierte sich nur als der *Prozess* der Spiegelung, und der ist in dem formalen System der Zweiwertigkeit weder abgebildet, noch indirekt als Relation zwischen Original (Welt) und Abbild (Bewusstseinsinhalt) darstellbar. Die folgende Tafel, die drei logische Motive samt ihren Spiegelbildern darbietet, soll das illustrieren:

P	und	oder	äquivalent	N
N	weder – noch	unvereinbar	äquivalent	P

Wir haben den bereits erwähnten Motiven der Konjunktion (... und ...) resp. Disjunktion (... oder ...) noch die Äquivalenz beigefügt. Der Grund ist der, dass "und" und "oder" unsymmetrische Beziehungen darstellen, die Äquivalenz aber ist symmetrisch. Die großen Buchstaben "P" und "N" deuten durch ihre Stellungen an, dass Positivität und Negation formal nichts weiter als ein einfaches Umtauschverhältnis (wie "rechts" und "links") darstellen. Wir können nun die Tafel derart interpretieren, dass wir sagen: das, was über dem horizontalen Strich sich befindet, repräsentiert das "objektive" Subsystem, und unter dem Strich erkennen wir sein "subjektives" Spiegelbild. Dazu besteht in der Tat ein Recht, denn "weder - noch" ist, wie man sich leicht überzeugen kann, die spiegelverkehrte Struktur von "und". D.h. "weder – noch" ist die einfache Negation der Disjunktion. Das Gleiche gilt für das gegenseitige Verhältnis von "oder" und "unvereinbar". Die Äquivalenz dagegen bleibt auch im Spiegelbild sich gleich, weil sie eine symmetrische Funktion ist. Da aber positiv (P) und negativ (N) ein einfaches Umtauschverhältnis darstellen, sind wir genau so gut berechtigt, das untere System als Beschreibung des Objekts und demgemäß das obere als Ausdruck der "subjektiven" Reflexion anzusehen. Wir können mit völlig gleichem Recht behaupten: die Markuskirche in Venedig steht auf der rechten Seite des Dogenpalastes oder auf der linken.

Ontologisch besagt das Isomorphieprinzip der klassischen (zweiwertigen) Logik also, dass wir mit beiden Subsystemen genau dasselbe aussagen. Das Gesamtsystem ist indifferent gegenüber dem Unterschied von Subjekt und Objekt. In anderen Worten: eine zweiwertige Struktur kann in ihren Formeln so verstanden werden, dass sie entweder das Objekt beschreibt oder das Subjekt... aber nicht beides

zugleich! Erwin Schrödinger, der in seinen Terner Vorlesungen über "Geist und Materie" die einseitige Thematik der Naturwissenschaften ausführlich beschreibt, hat den Gedanken des Ausschlusses der Subjektivität aus unserm bisherigen wissenschaftlichen Weltbild auf die folgende überraschende Weise dargestellt: "Der Grund, warum unser fühlendes, wahrnehmendes und denkendes Ich nirgendwo in unserm wissenschaftlichen Weltbild anzutreffen ist, kann ganz einfach in sieben Worten angegeben werden: weil es nämlich selbst dieses Weltbild ist. Es ist identisch mit dem Ganzen und kann deshalb in demselben nicht als ein Teil enthalten sein"³. Die naive Betrachtungsweise sieht in den naturwissenschaftlichen Aussagen und Formeln eine direkte Beschreibung einer radikal objektiven Welt, die an sich besteht und davon ganz unabhängig ist, ob irgend jemand von ihrer Existenz weiß. Im Gegensatz dazu nimmt nun Schrödinger einen reflektierten Standpunkt ein, der besagt, dass genau dieselben Aussagen und mathematischen Formulierungen auch unter dem Gesichtspunkt betrachtet werden können, dass sie Bewusstseinsphänomene des Menschen sind, der sich der Natur gegenüber sieht. Und als solche liefern sie selbstverständlich *indirekt* ein Bild des Subjekts... wie es sich in *sehr speziellen* Bewusstseinsinhalten erlebt und konstituiert.

Aber mit *Bewusstseinsinhalten* stellt man im Grunde genommen kein Subjekt dar. Denn unter Subjekt wird doch gerade dasjenige verstanden, was *Erlebnisinhalte hat*, aber qua Subjekt nimmer und niemals selbst ein solcher *ist*. Das bedeutet aber: unser Wissen von der objektiven Natur kann zwar "subjektiv" interpretiert werden, aber es verfälscht das eigentliche Wesen der Subjektivität. Dieselbe wird in ihrem Spiegelbilde als Pseudo-Objektivität dargestellt. Das Subjekt *als solches* erblickt sich in der Natur nicht. Die exakte Symmetrie der Abbildung, die durch das klassische Isomorphieprinzip ausgedrückt wird, verhindert das. Diese metaphysische Situation ist das Thema eines geistvollen und profunden Gedichtchens von Christian Morgenstern, das die logische Situation anschaulicher illustriert, als das langatmige logische Erörterungen tun können:

Ein blonder Korke spiegelt sich in einem Lacktablett.
Doch sähe er sich selber nicht, selbst wenn er Augen hätt!
Das macht, dieweil er senkrecht steigt zu seinem Spiegelbild.
Wenn man ihn freilich seitwärts neigt, zerfällt, was oben gilt.
Bedenk, oh Mensch, Du spiegelst Dich, im – sagen wir – im All
Und senkrecht, wärest Du dann nicht ganz in demselben Fall?

Das ist genau das, was das Isomorphieprinzip, das aus der genauen Symmetrie von Positivität und Negation in der zweiwertigen Logik folgt, gegenüber dem Subjektproblem besagt: das Subjekt spiegelt sich in der Tat im objektiven Sein der Natur, aber diese Spiegelung ist "senkrecht". Es "sieht" sich also in diesem Widerschein nicht, es sieht immer nur "das Andere". Dementsprechend tritt das Subjekt in den Naturwissenschaften auch nur negativ, d.h. als Störung der exakt zweiwertigen Darstellung auf. Es produziert eine. "Unbestimmtheitsrelation"! Unter diesen Umständen erhebt sich die Frage, ob sich die Geistes- resp. Sozialwissenschaften mit einer solchen Logik zufrieden geben können? Tun sie das, dann können sie die ihnen eigene Betrachtungsweise nie auf ein exaktes wissenschaftliches Niveau er-

³ Schrödinger, a.a.O. S.52.

heben. Sie bleiben Pseudo-Wissenschaften mit pseudo-rationalen, nicht-formalisierbaren Grundprinzipien. Und das ist in der Tat die Haltung des transzendental-spekulativen Idealismus von Kant bis Hegel und Schelling, wo das Problem des Subjekts als Subjekt zum ersten Mal in seinem vollen metaphysischen Umfang gesehen worden ist. Kant und seine Nachfolger setzten die zweiwertige Logik als einzig mögliche formale Grundlage des Denkens mit Selbstverständlichkeit voraus und kamen so unvermeidlich zu dem Resultat, dass man das Problem des Subjekts prinzipiell nicht exakt formalisieren kann. Etwas anderes war bei dem damaligen Bestand des Wissens über die Technik logischer Prozeduren auch gar nicht möglich. Folglich blieb dieser ersten und bisher einzigen Philosophie in der Welt, in der das Subjekt ebenbürtig neben dem Objekt sich selbst sichtbar wird, nichts Besseres übrig, als ihre Einsichten und Resultate in einer indirekten Sprache mitzuteilen, die zwischen Ich, Du und Es "dialektisch" die Schwebelage hält, und die die unterschiedlichen Reflexionsdimensionen ihrer Termini durch die Vieldeutigkeit des unterlegten Wortes und durch bewusste Manipulation seines mehrfachen Sinnes zum Ausdruck zu bringen sucht. Es ist eine Sprache, die daran appellieren muss, dass der Empfänger sie auf dem gleichen dialektischen – nicht objektivierbaren – Niveau akzeptiert und versteht. Sie setzt sozusagen einen geheimen Konsensus der Eingeweihten voraus. Wer nicht durch die erforderlichen Riten der Initiation hindurchgegangen ist, ist trotz allem Bemühen von dem Verständnis grundsätzlich ausgeschlossen.

Eine neue Erscheinung, die diesem ehrwürdigen Traditionsgang der metaphysischen "Spekulation" über Objekt und Subjekt angehört, ist die außerordentlich tief schürfende Studie von Friedrich Jonas, die unter dem Titel: "Sozialphilosophie der industriellen Arbeitswelt" erschienen ist^[4]. Der philosophische Stil dieser Arbeit ist genau jener, den wir oben kurz beschrieben haben und die Initiationsriten, durch die der Leser, der das außerordentliche Niveau der Jonassehen Gedanken wirklich würdigen will, erst einmal hindurchgegangen sein muss, bestehen in einem eingehenden Studium vom Hegels Phänomenologie des Geistes und der spekulativen Logik. Ist man mit den dort entwickelten Problemstellungen, der angewandten Denkmethode und speziell dem terminologischen Bestand der Phänomenologie genügend vertraut, dann ist die Lektüre dieser "Sozialphilosophie" ein Genuss. Man sieht dann auch, mit welcher Kompetenz Jonas in die geistige Welt des transzendental-spekulativen Idealismus eingedrungen ist und wie tief er die Grundlagen der Theorie der industriellen Arbeitswelt zu legen befähigt ist. Hier sind wirklich die letzten metaphysischen Wurzeln eines uns allen geläufigen Vordergrundphänomens freigelegt worden. In diesem Sinne ist die Arbeit von Jonas erstrangig auf dem Gebiet der Sozialphilosophie. Aber wir sagen ausdrücklich "in diesem Sinn" und weisen mit dieser Einschränkung auf ein grundsätzliches Problem hin, das dem Geisteswissenschaftler, der wirklich exakter Wissenschaftler sein will, schon des längeren auf den Nägeln brennt. Es ist das Problem der praktischen Kommunikation solcher "spekulativer" Einsichten. Jonas macht, wie bereits angedeutet, umfangreichen Gebrauch von der Terminologie des Deutschen Idealismus. Solche Termini wie "Schädelstätte", "Vermittlung", "Knecht", "spekulati-

⁴ Friedrich Jonas: Sozialphilosophie der industriellen Arbeitswelt. Ferdinand Enke - Verlag Stuttgart 1960.

ver Karfreitag", "Moment", "Anderssein", "Freiheit und Schrecken", "Negation der Negation", "negative Macht", "unmittelbare Bestimmung" u.a.m. spielen in dieser Sozialphilosophie eine entscheidende Rolle. Dazu wird eine fast unübersehbare Vielheit von Bewusstseinsbegriffen, die sich definitiv einfach nicht gegeneinander abgrenzen lassen, eingeführt wie "edelmütiges", "technisches", "moralisches", "anthropologisches", "natürliches", "erscheinendes", "skeptisches", Bewusstsein usw. Wer nicht in die Mysterien der spekulativ-transzendentalen Dialektik eingeweiht ist, dürfte die Schwierigkeiten dieser Darstellung vielleicht unüberwindlich finden. Der Verf. dieser Kritik, der sich seit dreißig Jahren mit diesen Problemen befasst hat, muss gestehen, dass ihm Jonas' Text gelegentlich auch über den Kopf gegangen ist. Dort freilich, wo man Jonas folgen kann, wird man durch einen ganz außerordentlichen Reichtum an tiefen und überraschendem Einblicken belohnt, die allerdings, wie gar nicht genug betont werden kann, nur dem "Eingeweihten" zugänglich sind.

Und hier liegt die Crux der Sache. Die industrielle Arbeitswelt ist heute ein Phänomen, das sich unaufhaltsam über den ganzen Erdball ausbreitet. In Indien sind die metaphysischen Träume der Upanishaden ausgeträumt. Statt dessen ist von Stahlquoten die Rede. In China ist Chuang-tse und sein "Wahres Buch von südlichen Blütenland" vergessen. Stattdessen sucht man in Peking nach den Eigenschaften der Elementarpartikel im Atomkern, und Afrika schickt sich gerade an, den gleichen Weg zu gehen. Der theoretisch-formalistische Wissenschaftsbegriff der abendländischen Tradition, die daraus resultierenden technischen Prozeduren und ihre Ausweitungen in sozialen Formen und industriellen Institutionen sind heute überall mit Selbstverständlichkeit akzeptiert. Was man aber in Übersee (Amerika eingeschlossen!) nicht übernommen hat – und auch gar nicht übernehmen könnte, selbst wenn ein guter Wille dazu vorhanden wäre – das ist die große historische Tradition und die sie belebende Metaphysik, die sich in moderner Wissenschaft, Technik und Industrie einen endgültigen objektiven Ausdruck gegeben hat. Gewiss sind diese modernen Gebilde aus dem Geiste Heraklits, Platos und Demokrits geboren. Aber warum soll der Asiate auf Aristoteles hören, wenn ihm die großen Philosophen der indischen Logik und Erkenntnistheorie, Dignaga und Dharmakirti, die seinem Denken Ausdruck geben, zur Verfügung stehen? Und was kann Plato für einen Bantu-Neger bedeuten, in dessen muntu-Lehre vom Inneren kein Hauch abendländischen Geistes gedrungen ist? Gemessen an dem Maßstab Goethes und Hegels ist ein Eskimo "primitiv". Aber das hindert ihn nicht, vielleicht ein besserer Flugzeugmechaniker oder Pilot zu sein als die heutigen Nachkommen von Newton und Leibniz.

Ein auch nur annäherndes Verständnis der heutigen weltgeschichtlichen Situation muss vor allem von der Einsicht ausgehen, dass die unaufhaltsame Ausbreitung der abendländischen Wissenschaft und Technik über den ganzen Erdball und die damit verbundene Fähigkeit ihre Methoden überall fachmännisch zu manipulieren, auf der Tatsache beruht, dass sich diese geistigen Gebilde von dem ursprünglichen Seelentum, das sie geschaffen hat, restlos und vollkommen abgelöst haben. Um sich in diesem neuen rational-technischen-industriellen Lebensraum unseres Planeten sicher zu bewegen, dazu gehört weder ein bewusstes noch ein unbewusstes Wissen um Meister Eckhart, Buddha oder Lao-tse. Der Kannibale kann, vorausgesetzt, dass er willig ist, ein paar subalterne Handfertigkeiten zu erlernen, direkt

aus seinem Kanu in den Pilotensitz einer Düsenmaschine steigen. Das ist das phantastische Resultat des radikalen Objektivationsprozesses, den die Spiritualität der abendländischen Wissenschaft in mehr als zweitausendjähriger Entwicklung durchgemacht hat. Ihr Endergebnis ist ein theoretischer und praktischer Formalismus, der von dem Menschen, der in ihn verwickelt ist, nur noch eine ganz pragmatische Mentalität ohne jede Reflexionstiefe verlangt. Keines der bewegenden Motive dieses Bewusstseins quillt aus einem inneren Wissen und Gewissen. Alles kommt aus der Außenwelt.

Der europäische Denker, der auch heute noch über die ganze Erde hin gehört werden will, kann unter diesen Umständen nicht mehr an eine historisch uniforme Subjektivität, an ein gemeinsames psychisches Grundwissen, an einen durch die Tradition erarbeiteten spirituellen Rapport, in dem alle Bewusstseinszentren aufeinander abgestimmt sind, appellieren. Der direkte Kontakt von Subjekt zu Subjekt ist unterbrochen, und dort, wo die Subjektivität wirklich wissenschaftlich traktiert werden soll, kann man nicht einmal wünschen, dass er wiederhergestellt wird. Wissenschaft ist kein mystischer Consensus von Eingeweihten, sondern öffentliche Betätigung, die auch von dem widerspenstigen Subjekt Anerkennung erzwingt. Wer die traurige Parodie der englischen Übersetzung der Phänomenologie des Geistes kennt, dem ist in ganz unwidersprechlicher Weise vordemonstriert worden, wie unzulänglich das reine Gold dieses Textes dem von aller spirituellen Tradition der euroasiatischen Hochkulturen entleerten pragmatischen Bewusstsein ist, in dessen Namen sich heute europäischer Wissenschaftsformalismus, Technik und Industrie über die ganze Erde ausbreiten. Da bleibt nur eine Alternative: Entweder man bewahrt die Zaubersprüche des spekulativen Idealismus für den winzigen Kreis der Eingeweihten auf und verurteilt diese größte Gedankenschöpfung seit Plato und Aristoteles damit zur Wirkungslosigkeit, oder aber man findet einen Weg, den allgemeingültigen Kern derselben in einen exakten, para-mathematischen Formalismus zu übersetzen, der sich Anerkennung erzwingt, weil er technisch wirksam ist und auch in dem plattesten pragmatischen Gehirn die Einsicht erweckt, dass "social engineering" ohne diese Formeln nicht auskommen kann. Die klassische Philosophie des objektiven Seins (Ontologie) hat sich damit gerechtfertigt, dass sie anwendbar war und aus ihrem Geist die Naturwissenschaft und die archimedische Technik produzierte. Die Reflexionsphilosophie des Deutschen Idealismus hat sich bisher zu vornehm gefunden, solchen praktischen Ambitionen zu folgen. Sie huldigt auch heute noch in der geisteswissenschaftlichen Tradition, die sie hervorgebracht hat, dem Glauben, dass ihr Thema kraft dem letzten Endes unbegreiflichen Wesen der Subjektivität und ihrem unendlichen iterativen Zurückweichen vor der sich auf sie richtenden Reflexion dem Formalismus und damit der exakten Berechnung grundsätzlich nicht zugänglich ist. Eine merkwürdige Ansicht, wenn man sich vergegenwärtigt, dass schon Aristoteles die höchste, göttliche Subjektivität der $\nu\omicron\eta\sigma\iota\varsigma$ $\nu\omicron\eta\sigma\epsilon\omega\varsigma$ als reine Form oder Form der Form bezeichnet.

Die einzige Widerlegung des idealistischen Antiformalismus ist der praktische Nachweis, dass ein logischer Formalismus, der über die klassische Tradition hinausgeht, existiert. In andern Worten: es muss gezeigt werden, dass die Negation der Negation, von der Hegel spricht, zwar ein legitimes formales Prinzip ist, aber als formale Operation nicht mit dem traditionellen Negationsoperator der zwei-

wertigen Logik zusammenfällt. Für Hegel selbst besteht die Alternative: entweder ist die iterierte Negation formal, dann handelt es sich um den klassischen Operator. Ist der Negationsprozess aber nicht klassisch, dann ist er auch nicht formal. Es gilt zu demonstrieren, dass diese Alternative falsch ist. Hegel selbst hat schon mit unübertrefflichem logischen Scharfsinn festgestellt, dass der begriffliche Schlüssel zum Wesen des Subjekts eine dem naiven Ich nicht geläufige Eigenschaft des Bewusstseins ist: das Bewusstsein verdeckt sich in seinem Reflexionsprozess die Sicht auf sich selbst. "Was der Geist will, ist, seinen eigenen Begriff zu erreichen, *aber er verdeckt sich denselben...*" heißt es in der Einleitung zu den Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte (Glockner XI, 90f. Sperrung von uns). Zwar haben wir den Hegelschen Terminus des "Verdeckens" bisher nicht gebraucht, aber den Sachverhalt, den Hegel meint, haben wir in Gestalt des Isomorphieproblems bereits eingeführt (s. S. 292) und darauf hingewiesen, dass die genaue Umtauschsymmetrie von Positivität und Negation in einem zweiwertigen System nur die Konzeption "Objekt" erlaubt, aber nicht die von Subjekt quo Subjekt. Der blonde Korke sieht sich nicht, eben weil er und seine Spiegelung eine genaue Bildsymmetrie formen. Morgenstern sowohl wie Hegel sehen genau, wo die Lösung ihres Reflexionsproblems liegt: man muss die Symmetrie zerstören. Hegel tut das auch, indem er in seiner Logik neben der klassischen Negation (N) jetzt noch eine zweite Negation (N') einführt; damit ist die ursprüngliche Symmetrie von Positivität (P) und Negation (N), wie die beiden folgenden Schemata zeigen, eliminiert durch ein Übergewicht an Negativität.

$$\overline{P \mid N} \quad \text{und} \quad \overline{P \mid N \mid N'}$$

Die Lösung sieht verführerisch einfach aus. Sie ist es aber nicht und, obwohl die ihr zugrunde liegende Idee völlig richtig ist, hat die falsche Durchführung derselben den Deutschen Idealismus in eine philosophische Sackgasse geführt, aus der wir ihn heute zu befreien haben. Die irrtümliche Überlegung, von der Hegel ausgeht, ist die: jeder Formalismus ist zweiwertig. Ein zweiwertiges System kann per definitionem nur einen Negationsoperator haben. Folglich kann eine zweite Negation (N') nicht mehr formal sein. Beschreibt man also vermittels der so erzeugten Asymmetrie eine Wirklichkeit, in der auch das Subjekt, quo Subjekt, auftritt, dann kann diese Beschreibung keine exakten formalen Strukturen zeigen. Zu Hegels Zeiten bestanden schwerwiegende Gründe für diese Auffassung. Die Übersetzung der philosophischen Logik in eine exakte Kalkülrechnung musste erst geleistet werden, und es war unmöglich damals sich auch nur eine annähernde Idee von den kommenden Möglichkeiten zu machen. Die große Wende ist das Jahr 1854. In ihm stirbt Schelling, und in ihm erscheint G. Booles Algebra der Logik. Aber die anti-formalistische Tradition der Geisteswissenschaften hat sich bis heute hartnäckig erhalten. Die Sozialphilosophie von Jonas ist ein Beweis dafür, und wenn man dem Autor auch die Bewunderung für die außerordentliche Leistung, die er mit dem ungefügigen Werkzeug der transzendental-spekulativen "Logik" vollbracht hat, nicht versagen kann, so überwiegt gerade dort, wo wie bei dem Verf. die absolute Überzeugung vorhanden ist, dass der Problemansatz des Deutschen Idealismus den Kern der Philosophie der Zukunft enthält, ein tiefes Bedauern, dass die wirklich tiefe Grundlegung der Sozialphilosophie, die Jonas liefert, dem nüchter-

nen pragmatischen Bewusstsein in der vorliegenden Form unzugänglich ist. Dafür ein Beispiel: Ein gewichtiger Satz bei Jonas lautet: "Die Idee ist die Form, in der das Zugrundegehen des Selbstbewusstseins für es selbst wird: hier gelangt es in sein Unwesen, keine wirkliche Bestimmung, sondern das unendliche Bestimmen selbst zu sein". (S. 39) Einer der bedeutendsten Kybernetiker Amerikas, Warren S. McCulloch, schrieb vor einiger Zeit ebenfalls eine sozialphilosophische Studie unter dem Titel: "Towards some Circuitry of Ethical Robots". Zwischen diesen beiden philosophischen Mentalitäten klafft ein geradezu unvorstellbarer Abgrund. Er wird entweder durch einen exakten Kalkül von Sozialstrukturen oder gar nicht überbrückt werden. Die Beweislast aber liegt bei dem Deutschen Idealismus. Er hat durch Reduktion seiner Einsichten auf die internationale Sprache des Kalküls zu demonstrieren, dass er etwas zu bieten hat, was wert ist, überall auf dem Planeten gehört zu werden, wo sich menschliche Institutionen befinden. Mit einer spekulativen Geheimsprache nach dem Vorbild der Phänomenologie des Geistes ist ein solches Ziel aber nicht zu erreichen. Die Verteidiger der idealistischen Sprache sagen dagegen: eine Kalkülsprache kann nur Bekanntes beschreiben, aber Hegel betont ausdrücklich, dass das Bekannte darum, weil es bekannt, deshalb noch nicht erkannt ist. (Jene Antithese dominiert auch das Buch von Jonas.) Jene Selbstverdeckung, die das Subjekt sich leistet und die sich in der Spannung zwischen Bekanntem und Erkanntem Ausdruck gibt, macht die Aufgabe des Erkennens zu einer nicht-formellen, spekulativen.

Angesichts dieses Vorurteils empfiehlt es sich, den Rest dieser Betrachtung einer Erörterung der Frage zu widmen, ob sich der Reflexionsprozess, vermittels dessen sich das Subjekt in seinen eigenen geschichtlich institutionellen Schöpfungen sein spezifisches Subjektsein verdeckt – und sich deshalb in ihnen nicht wieder erkennt –, nicht vielleicht doch formalisieren lässt. Denn ohne eine solche Formalisierung werden wir es nie zu einer Logik der Kooperation zwischen Ich und Du gegenüber dem Objekt bringen, so dass wir in der Lage wären, die heutigen gut gemeinten, aber stümperhaften Versuche des "social engineering" auf das Niveau einer zuverlässigen Technik zu bringen. Da wir so allgemeinverständlich wie möglich sein wollen, verzichten wir in dem Folgenden auch auf die einfachsten Formeln. Wir versichern aber, dass das, was weiter unten nur in bildlichen Vorstellungen und Approximationen der Umgangssprache seinen Ausdruck finden soll, sein exaktes Gegenstück in einem logistischen Kalkül hat, der der transzendental-spekulativen Problematik durchaus angemessen ist.

Wir beginnen mit einem Resümee: in der Erörterung des Isomorphieprinzips wiesen wir darauf hin, dass die zweiwertige Logik zwar einen objektiven und einen subjektiven Aspekt hat, dass der letztere aber deshalb nicht zu eigenem thematischen Ausdruck kommen kann, weil er in einem symmetrischen Reflexionsmechanismus verborgen ist. Das führt zu der paradoxen Situation, dass zwischen einer positiven Aussage und ihrer Negation im Grunde genommen kein logischer Unterschied besteht. Da der Gegensatz von positiv und negativ die Differenz zwischen Objekt und Subjekt reflektiert (Hegel), besitzen wir hier bereits den formalen Tatbestand der Verdeckung des Subjekts durch den eigenen Reflexionsprozess. Der Typ der "negativen" Aussagen, die uns vorläufig allein zur Verfügung stehen, ist unbrauchbar. Diese Aussagen sind ja von den positiven (die das Objekt beschreiben) thematisch gar nicht zu unterscheiden. Der springende Punkt für eine projek-

tierte Logik der Geschichte und der Sozialwissenschaften ist also der: gibt es eine formale Technik, negative (d.h. reflektierte!) Aussagen zu konstruieren, die nicht durch Systemsymmetrie mit den positiven, die wir über Objekte machen, zusammenfallen? Die Antwort lautet: ja, und das Mittel dazu ist die Einführung einer mehrwertigen Logik. Darunter verstehen wir jedes System, das eine objektive Aussage nicht nur ein- sondern mehrmals negativ reflektiert und damit die klassische Symmetrie zwischen Objekt und Subjekt aufhebt. Man kann sich das anschaulich machen, wenn man sich den einfachsten Fall einer physischen Reflexion vorstellt. Wenn wir uns im Spiegel betrachten, dann gibt der Spiegel genau das wieder, was ihn konfrontiert. Also unsere Vorderseite. Jedem optischen Punkt unserer dem Glas zugewandten Seite korrespondiert ein äquivalenter Punkt des reflektierten Bildes. Original und Bild formen eine Symmetrie, in der das eine das andere invers *wiederholt*. Jetzt stellen wir die Frage: ist es möglich, in demselben Spiegel, ohne dass wir unsere Position ändern (also unter Erhaltung des originalen Bildes) auch unsere Rückseite zu sehen. Jedermann weiß, dass die Antwort darauf "nein" lautet, solange wir darauf bestehen, nur einen Reflexionsprozess zuzulassen. Andererseits ist aber jedermann aus alltäglicher Erfahrung bekannt, dass wir vermittels eines zweiten Spiegels dasselbe leicht bewerkstelligen können. Dieser zweite Spiegelungsvorgang unterscheidet sich gar nicht von dem ersten. Es ist nun nicht im geringsten einzusehen, warum das im Logischen anders sein soll, und warum wir dort, wenn wir einen zweiten Reflexionsmechanismus einführen, damit auf einmal das Gebiet des exakten formalen Denkens verlassen und in eine mystische Region des "Substantiellen" eintreten, in der Gesetze herrschen, die nur der "absolute" Geist begreifen kann.

Für einen metaphysisch unvoreingenommenen Blick liegen die Dinge vielmehr so: wir haben in der klassischen Logik zwei Werte, die wir hier mit Ziffern, positiv: (1) und negativ (2) bezeichnen wollen. Diese Werte stehen in einem Umtauschverhältnis miteinander, und dieses produziert eine formale Logik. Die einzige, die wir heute vorläufig besitzen. Wir stellen dieses Umtauschverhältnis anschaulich durch einen Doppelpfeil

$$1 \longleftrightarrow 2$$

dar und führen nun folgende elementare Überlegung ein: Charakteristisch für dieses Umtauschschema ist, dass der niedere Wert mit dem nächst höheren nach bestimmten Regeln, (die eine Logik ausmachen), vertauscht werden kann. Es ist nun gar nicht einzusehen, warum dasselbe nicht auch für den Wert "2" gelten soll, nämlich, dass er ebenfalls mit dem nächst höheren, der ihm folgt, in einem solchen Verhältnis steht. Akzeptieren wir diesen Gedanken, so erhalten wir das erweiterte Schema

$$1 \longleftrightarrow 2 \longleftrightarrow 3$$

das die Idee einer dreiwertigen Logik repräsentiert. Hat man aber erst einmal diesen Schritt zu einem erweiterten Schema getan, dann ist die Generalisation unvermeidlich, die besagt: jeder beliebige logische Wert hat die Eigenschaft, mit seinem Nachfolger in einem formalen Umtauschverhältnis zu stehen. Wir gewinnen also jetzt das verallgemeinerte Schema:

$$1 \longleftrightarrow 2 \longleftrightarrow 3 \longleftrightarrow 4 \quad \dots \quad N \longleftrightarrow N + 1$$

wobei "N" unbeschränkt zu wachsen verstattet ist⁵. Damit aber wird auch klar, warum der Deutsche Idealismus beginnend mit Kant völlig davon überzeugt ist, dass jeder Schritt über die zweiwertige Logik hinaus die Region des exakten und operierbaren Formalismus verlässt. Den Idealisten war nur ein Schritt über die Zweiwertigkeit hinaus bekannt. Kant nennt ihn "transzendental" und Hegel "dialektisch". Die Logik der Realität vollzieht sich in einem Dreischritt, deshalb gibt es bei Hegel eine "Negation der Negation", die nicht zum Positiven (1) zurückkehrt. Das würde also unserm Schema:

$$- \longleftrightarrow 2 \longleftrightarrow 3$$

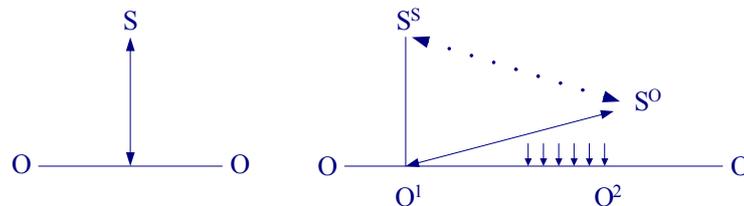
entsprechen, wo die Negationen "2" und "3" ein gegenseitiges Umtauschverhältnis darstellen, durch das "1" nicht berührt wird. Wenn das aber die ganze Logik aller überhaupt möglichen Reflexionsstrukturen sein soll, so bleibt gar nichts anderes übrig, als den ganzen ferneren Reichtum an zusätzlichen Reflexionsstrukturen, der sich durch die Addition eines vierten, fünften usw. Wertes ergibt, in das enge Umtauschverhältnis von $2 \longleftrightarrow 3$ zu packen. Aber die Formalisierung dieser reflexiven Dichte ist eine Aufgabe, der nicht einmal ein Gott gewachsen wäre. Will man also in dem Umtauschverhältnis $2 \longleftrightarrow 3$ alle Reflexivität, die nicht schon in $1 \longleftrightarrow 2$ enthalten ist, auffangen, so bleibt gar nichts anderes übrig, als den Boden des Formalismus zu verlassen und "konkret" zu denken. Dass solches in einem beschränkten Maße möglich ist, haben erst einmal Fichte, Hegel und Schelling bewiesen. In der Gegenwart hat Arnold Gehlen in seiner "Theorie der Willensfreiheit"⁶ höchst kompetent mit der Methode des "konkreten" Denkens experimentiert. Aber gerade die weitere wissenschaftliche Entwicklung dieses Gelehrten beweist, dass diese philosophische Sprache sich nicht weiter ausbilden lässt. Immerhin war sie in Gehlens Demonstration zu vertreten, weil in seinem Problem der Willensfreiheit nur vom Subjekt-überhaupt die Rede ist. Die dafür benötigten Reflexionsstrukturen sind noch relativ einfach.

In dem allerneuesten Versuch, mit "konkretem" Denken sich philosophisch zu orientieren, nämlich der Sozialphilosophie von Jonas, ist aber die Schwierigkeit der Aufgabe ins Unüberwindliche gewachsen. Hier kann man sich nicht mehr mit dem "Subjekt-überhaupt" des transzendentalen Idealismus zufrieden geben. Wir werden auf dem Boden des geschichtlichen Daseins, wie bereits weiter oben bemerkt, erstens von dem Gegensatz von Ich und Du in der Subjektivität und zweitens von einer prinzipiell unendlichen Vielheit von differenten Subjektzentren im Bereich des Du-Seins konfrontiert. Und die implizite Komplikation der historisch-sozialen Welt, die uns umgibt, entspricht genau denn anschaulich einfach unvorstellbaren Reichtum an Reflexionsbeziehungen, die sich aus der Relation Ich-Du-Es ergeben. Dem ist letzten Endes kein konkretes Denken, mag man es auch mit solcher artistischen Finesse beherrschen, wie das Jonas tut, gewachsen. Spekulation ist Kunst, die sich einer unmitteilbaren Methode bedient. Was wir brauchen, ist Wissenschaft mit exakt mitteilbaren rationalen Prozeduren. Bisher war die Subjektivität dem "Verstehen" ausgeliefert. Das Reflexionsgefälle, das von einem individuellen

⁵ Der Logiker sei daran erinnert, dass das Argument im Text nichts weiter als eine sinngemäße Anwendung der Peanoschen Axiome auf die Logik ist.

⁶ Arnold Gehlen: Theorie der Willensfreiheit, Berlin 1933.

Subjekt, das als Ich auftrat, zur Subjektivität eines zweiten Individuums, eines Du, führt, war logisch nicht formalisierbar. Beute aber kann diese Aufgabe auf dem Boden des mehrwertigen Kalküls fraglos geleistet werden. Da jedoch eine präzise Demonstration dieses Faktums bereits eine erhebliche Vertrautheit mit mehrwertigen Systemen voraussetzt, wollen wir uns hier mit zwei elementaren zeichnerischen Schemata begnügen, die wenigstens den primitivsten Fall einer logischen Unterscheidung zweier Subjekte bis zu einem gewissen Grade veranschaulichen.



Das erste Schema enthält nur zwei senkrecht aufeinander stehende Linien, von denen die horizontale die Reflexionsbreite der Objektivität (O) darstellen soll. Seine Reflexionstiefe (Doppelpfeil) spiegelt sich nur in einem Punkt, d.h. sie ist auf der O-Basis nicht abgebildet. Das Schema rechts zeigt die Subjektivität als subjektives Ich (S^S) und als objektives Du (S^O), und beide stehen in einem Umtauschverhältnis, angedeutet durch gestrichelten Doppelpfeil. Wir fragen uns jetzt: wie sieht diese Erkenntnissituation von dem Standpunkte des subjektiven Subjekts (S^S) eigentlich aus? Es ist ohne weiteres klar, daß (S^S) jetzt zwei Objekte besitzt. Erstens das bona-fide-Objekt (O) und zweitens das Pseudo-Objekt (S^O). Wir fragen uns nun weiter: sind diese beiden Beziehungen exakt logisch unterscheidbar? Die Antwort darauf ist ganz eindeutig positiv; denn was für (S^O), von (S^S) aus gesehen, sich durch diese Ausrückung aus dem Subjekt-überhaupt (S) geändert hat, ist das Aristotelische Verhältnis von Form und Inhalt. Denn für das denkende Subjekt (S^S) besteht zwar weiterhin die Relation, dass O den Inhalt ($\upsilon\lambda\eta$) darstellt und (S^S) die reine, vom Objekt klar abgetrennte Form ($\chi\omega\rho\iota\sigma\tau\acute{o}\nu$), aber für die generelle Kategorie des Du hat sich dieses Verhältnis genau umgekehrt! Wenn wir nämlich die Du-Subjektivität (S^O) als objektives Dasein in der Welt begreifen, so ist das, was vorher - nämlich in der $S^S \longleftrightarrow O^1$ Relation - Form war, jetzt unser Material und Inhalt, über den wir nachdenken. Und wenn wir zugleich behaupten, dass dieser unser Gegenstand "eigentlich" auch Subjektivität sei, so meinen wir damit, dass uns die Objektivität nur die Form liefert, in der seine Betrachtung für uns möglich ist. In zusammenfassender Formulierung: im Ich ist Subjektivität Form und das Gegenständliche Material; im Du ist Subjektivität Material und die Gegenständlichkeit Form für unser Denken.

Mit dieser groben und für unser aktuelles Denken de facto unzureichenden Unterscheidung⁷ – denn wir begegnen ja nie dem Du-überhaupt, sondern nur der Vielheit individueller Du-Subjekte – wollen wir uns hier aber trotzdem begnügen, denn sie reicht aus, um prinzipiell aufzuweisen, dass ein logisch definierbarer Unterschied zwischen (S^S) und (S^O) besteht. Und wurde in der klassischen Logik zwischen Subjekt-überhaupt (S) und Objekt-überhaupt (O) durch die Einführung

⁷ Wir haben dabei den Unterschied zwischen Du als Bewusstseinsgegenstand und Du als realem Subjekt unberücksichtigt gelassen.

einer formalen Umtauschrelation zweier Werte eine formal-logische Beziehung etabliert, so hindert uns nichts, dasselbe für den Gegensatz von (S^S) und (O^O) zu tun. In diesem Sinn haben wir in das obige Schema rechts einen gestrichelten Doppelpfeil eingetragen. Beide Umtauschrelationen können dann in einer dreiwertigen Logik der über Ich und Du distribuierten Subjektivität vereinigt werden. Damit aber ist auch die Morgensternsche Bedingung für die Spiegelung der Subjektivität im All erfüllt. Nur in dem ersten Schema, wo die Subjektivität völlig undistribuiert in der punktförmigen Einheit eines absoluten Subjekts konzentriert ist und sich deshalb auch nur punktförmig in (O), also gar nicht sichtbar reflektiert, bleibt die Reflexionstiefe der Subjektivität verborgen. Das zweite Schema aber zeigt anschaulich, dass die Reflexionsdistanz zwischen Ich und Du über die Strecke $O^1 - O^2$ auf (O) abgebildet werden kann^[8]. In anderen Worten: in einer mehrwertigen Logik kann die Reflexionstiefe des Subjekts in der Reflexionsbreite der objektiven Welt sichtbar gemacht werden. *Wenn aber die Reflexionsdimensionen der Subjektivität der Abbildbarkeit auf das gegenständliche Sein fähig sind – jede historische Institution ist eine solche Abbildung – dann ist ihre Theorie auch formalisierbar* und kann in "öffentlichen" Begriffen nachvollzogen werden, d.h. in solchen, die nicht Termini einer spekulativen Geheimsprache sind, für deren Verständnis eine tief innerliche Aneignung der europäischen Geistesgeschichte unabdinglich ist. Diese Aneignung hat man in Übersee nicht nötig, und niemand ist gewillt, sie zu vollziehen. Will also die deutsche Sozialphilosophie sich den Platz in der Welt erwerben, der solchen Leistungen wie der von Friedrich Jonas gebührt, so muß sie die Sprache der mehrwertigen Logik beherrschen. Führende an der Kybernetik orientierte Wissenschaftler in Amerika (McCulloch, von Foerster) haben diese Bedeutung der Mehrwertigkeit längst erkannt. Auch in Russland arbeitet man in dieser Richtung (Jablonskij, Gabrilow). In Deutschland aber treten die Gedanken, die am weitesten in die Zukunft weisen, meist in einer traditionsbelasteten Gestalt auf, in der sie nicht exportierbar sind. Weder Kant noch Hegel, von Schelling ganz zu schweigen, werden in Übersee wirklich verstanden. Und es ist auch keine Aussicht vorhanden, dass sich das je ändern könnte. In der Gestalt des Deutschen Idealismus ist die Reflexionstheorie eine parochiale Erscheinung. In der Form der mehrwertigen Logik ist sie weltgütig.

Wie sehr die Gültigkeit nicht formalisierter Begriffe gegenwärtig beschränkt ist, wollen wir an einem der Grundbegriffe, von denen die Philosophie von Friedrich Jonas ausgeht, nämlich dem der "Entfremdung", darstellen. Karl Marx bezeichnet in der "Deutschen Ideologie" damit die Situation, in der "die eigene Tat des Menschen ihm zu einer fremden gegenüberstehenden Macht wird, die ihn unterjocht, statt dass er sie beherrscht".^[9] Und Jonas definiert Entfremdung als den "Widerspruch, in dem sich Selbstbewusstsein mit seiner Erscheinung befindet, die für es eine Wahrheit darstellt, die es nicht anerkennen kann, ohne seinen Anspruch auf Autonomie gegenüber der Welt aufzugeben"^[10]. Beide Definitionen, obwohl per se wesentlich, sind pragmatisch wenig brauchbar, weil sie infolge ihrer abstrakten Generalität die konkrete historische Situation, in der wir uns gegenwärtig befin-

⁸ Die vertikalen Pfeile im rechten Schema sollen diese Abbildbarkeit andeuten.

⁹ Karl Marx: Die Frühschriften. Hrsg. S. Landshut, Stuttgart 1953, S.361.

¹⁰ A.a.O. S.29.

den, nicht treffen. Was in keinem Fall berücksichtigt ist, ist die faktische Differenz zwischen dem, was Entfremdung im Zusammenhang der abendländischen Geistesgeschichte bedeutet, und dem, was unter diesem Terminus in Übersee subsumiert werden muss. Soweit die griechisch-klassische und "faustische" Tradition in Frage kommt, aus der moderne Wissenschaft und industrielle Arbeitswelt hervorgegangen sind, so beruht die Entfremdung darauf, daß die metaphysischen Konzeptionen der Plato, Aristoteles, Demokrit, Plotin, St. Augustin, Duns Scotus, Thomas usw., die in ihrer originalen transzendentalen Gestalt tiefster Selbstaussdruck eines spezifischen Seelentums waren, durch den historischen Prozess eine Metamorphose erlitten haben. Sie treten einmal als objektive Realitäten in der Außenwelt auf und folgen damit ontologischen Gesetzen der Gegenständlichkeit, die mit den transzendental-subjektiven Reflexionsgesetzen des Willens, der sie schuf, in krassem Widerspruch stehen. Wissenschaft, Technik und gesellschaftliche und industrielle Institutionen haben, wie wir alle aus bitterer Erfahrung wissen, ihren eigenen Willen, der sich gegen das, was wir mit ihnen zu tun beabsichtigen, hartnäckig und erfolgreich sträubt.

Damit aber entsteht ein historischer Konflikt von bisher nicht da gewesenen Ausmaßen. Alle diese Schöpfungen der Geschichte sind Ausdruck des tiefsten metaphysischen Willens eines bestimmten Menschentyps. Aber kaum sind sie geschaffen, wenden sie sich als „entfremdet“ gegen ihren Schöpfer, und derselbe sieht sich gezwungen, alle Willenskräfte seines Ichs von neuem aufzurufen, um sich gegen diese historische Objektivation seines eigensten inneren Wesens zu behaupten. Heute liegt, soweit die abendländische Tradition in Frage kommt, der Mensch in einem verzweifelten Kampf mit seiner eigenen Geschichte. Für den gegenwärtigen Menschen ist es zu einer nackten Existenzfrage geworden, ob er lernen kann, den Geschichtsprozess, der unser eigener ist, insofern in ihn unsere ganze willensmäßige Existenz eingegangen ist, bewusst und planvoll zu manipulieren und ihm einen korrigierenden und tiefer reflektierten Willen aufzuzwingen. Der unerhörte historische Konflikt, in dem wir Abendländer stehen, ist also der, dass sich für uns heute zum ersten Mal der menschliche Wille gegen sich selbst wendet und mit seinen eigenen tiefsten Willensmanifestationen in der Vergangenheit im Kampfe liegt. Die Seele Europas desavouiert ihre bisherige historische Existenz. Das ist ihre Entfremdung.

Von einer solchen Situation aber kann in Übersee gar nicht die Rede sein. Wir wollen aus Raumgründen die Lage der Angehörigen der übrigen Hochkulturen, wie der indischen und chinesischen, hier ignorieren und uns gleich dem Extremfall, nämlich der heute sich vollziehenden Konfrontation der "Naturvölker" mit abendländischer Wissenschaft, Technik und Industrie zuwenden. Es ist offensichtlich, dass hier unsere Beschreibung der Entfremdung, wie wir sie oben gegeben haben, nicht zutrifft. Der Eskimo, der seinen Platz im Kajak mit dem in einem Motorboot oder am Schaltbrett einer elektrischen Anlage vertauscht, sieht sich nicht einem Objekt gegenüber, dessen Wesen und Gestalt sein eigenstes inneres Wesen als Willensprojektion aus sich heraus getrieben hat. Wenn man hier von "Entfremdung" reden will, so kann das nur in dem Sinne geschehen, dass man feststellt, dass die Produkte der abendländischen Technik und Zivilisation ihn dem entfremdet haben, was für ihn unmittelbare Natur und Abgestimmtheit auf dieselbe ist. Aber jene Objektivität, die denn "primitiven" Menschen in der Natur be-

gegnet (wir wollen dabei von seinen wenigen Artfakten und schwachen institutionellen Ablösungen vom Natürlichen einmal absehen), ist im Wesentlichen nicht der Ausdruck und das Resultat seines eigenen historischen Willens, den er erst einmal desavouieren muss, wenn er sich dieselben Aufgaben zu eigen macht, die heute den Europäer zwangsläufig beschäftigen. Der objektive Geist, der sich in der technischen Umwelt, in die er jetzt eintritt, manifestiert, ist nicht Geist von seinem Geist und kein Willensausdruck seiner metaphysischen Träume. Jener europäische Konflikt, von dem wir oben gesprochen haben, existiert also für ihn nicht. Das technische und industrielle Dasein ist in seinen Augen der historische Ausdruck eines *fremden* Willens und wenn es notwendig ist, diesen Willen umzubeugen, zu korrigieren und ihn reflexiv bewusst in einer iterierten Willensform zu manipulieren, dann liegt sein Wollen in der Aneignung dieser Aufgabe nirgends mit sich selbst im Konflikt. Er desavouiert sich nicht selbst in einer Geschichte, an der er bisher nicht teilgenommen hat. Die Selbstverleugnung, die ihm allein angesonnen wird, erstreckt sich nur auf seine "primitive" Existenz. Seine Entfremdung betrifft nur das, was heute noch ziemlich allgemein als Vorgeschichte bezeichnet wird.

Die Entfremdung hat also historische Variationen. Sie ist keine Eigenschaft einer mythischen Subjektivität-überhaupt (in der solche möglichen Differenzen nicht feststellbar sind), sondern ein Reflexionsmechanismus, der dazu dienen kann, Subjektzentren von einander zu unterscheiden. Das Mittel dazu ist, wie wir bereits festgestellt haben, die mehrwertige Reflexionslogik; denn nur auf ihrem Boden ist es möglich, subjektive Zentren von höherer oder niederer Reflexivität begrifflich exakt zu trennen. Das angebliche absolute Subjekt kann selbstverständlich nur ein Reflexionszentrum haben. Damit aber ist die klassische Symmetrielogik der uniformen Subjektivität als unzureichendes Organon für die historisch-soziale Dimension der Existenz demonstriert. Solange sich die Reflexion nur in symmetrischen Strukturen spiegeln darf, gleichen sich alle Subjektivitäten wie ein Ei dem andern. Sie haben alle dasselbe "Gesicht".

In dem Kinderbuch des englischen Mathematikers und Logikers Ch. L. Dodgson (L. Carroll) "Through the Looking Glass" entspinnt sich folgendes Gespräch, als Alice sich in dem symmetrischen Spiegelbild ihrer eigenen Welt von ihrer momentanen "Gegensubjektivität" in der Gestalt des (eiförmigen) Humpty Dumpty verabschiedet:

Alice: Ade, bis wir uns wiedersehen.

Humpty: Ich würde Dich nicht erkennen, wenn wir uns wiedersehen. Du siehst genau so aus wie andere Leute.

Alice: Im Allgemeinen richtet man sich nach dem Gesicht.

Humpty: Gerade drum. Dein Gesicht ist das Gleiche, das jeder hat. Augen hier, Nase in der Mitte, Mund drunter. Immer dasselbe. Ja, wenn Du beide Augen auf derselben Seite der Nase hättest, oder den Mund drüber. Das wäre besser.

Alice: Das würde nicht hübsch aussehen.

Humpty: Wart's ab, bis Du's probiert hast.

The text was originally edited and rendered into PDF file for the e-journal <www.vordenker.de> by E. von Goldammer.

Copyright 2004 vordenker.de

This material may be freely copied and reused, provided the author and sources are cited
a printable version may be obtained from webmaster@vordenker.de